

Nachwort: Französische Familiensoziologie

von Franz Schultheis

Die Familie stellt in Frankreich nicht einfach nur einen Gegenstand soziologischer Theorie und Forschung unter anderen dar: vielmehr ist sie seit deren Geburtsstunde unter der Ägide ihres Gründervaters Emile Durkheim, dessen erste Vorlesung an der Universität von Bordeaux im Jahre 1888 bezeichnenderweise der »Einführung in die Familiensoziologie« gewidmet war, ein bevorzugter Brennpunkt mikro- und makrosoziologischer Betrachtungen gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Bei genauerem Ansehen müßte man die Geschichte der französischen Familiensoziologie jedoch sogar bis zum Werk des von Durkheim hauptsächlich aus politisch-ideologischen Gründen verschmähten Frédéric Le Play (1855) zurückverfolgen, der bereits vor nahezu eineinhalb Jahrhunderten eine systematisch vergleichende Soziologie europäischer Familienformen vorgelegt hatte und zum Begründer einer einflußreichen sozialreformerischen Bewegung wurde, deren gesellschaftspolitischer Dreh- und Angelpunkt die systematische Stabilisierung und Autonomisierung der Familienorganisation in allen gesellschaftlichen Schichten war.

Die hier ihren Ursprung findende und bis ins Frankreich der Gegenwart fortwirkende soziale Bewegung und Ideologie des sog. »Familialismus« (vgl. Lenoir, 1985) spielte dabei im Hinblick auf die Entwicklung familienwissenschaftlicher Forschung die Rolle eines Motors, wie auch die mit ihnen einhergehende familienpolitische Praxis und deren vielfältige institutionellen Akteure für die französische Familienforschung – nicht zuletzt im Hinblick auf deren finanzielle und infrastrukturelle Ausstattung – bis zum heutigen Tag von nicht unbeträchtlicher Bedeutung gewesen sein dürfte. Anders formuliert: die französische Familiensoziologie profitierte schon immer von der Tatsache, daß ihr

Gegenstand jenseits des Rheins explizit als eine »affaire d'État«, als ein legitimer Bezugspunkt öffentlichen Interesses angesehen und anerkannt wurde, was neben der angesprochenen familialisierenden Tradition Frankreichs auch auf das bei unseren Nachbarn ausgeprägte bevölkerungspolitische Problembewußtsein zurückzuführen sein dürfte. So kommt es denn auch nicht von ungefähr, daß ein guter Teil der von François de Singly zitierten Forschungen von Mitarbeitern des Demographischen Instituts Frankreichs (INED) durchgeführt wurde, welches gleich nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs in einer unverhohlenen populationistischen gesellschaftswissenschaftlichen und -politischen Absicht ins Leben gerufen wurde.

Wie auch immer: Im Verlaufe ihrer nunmehr fast 150jährigen Tradition, die diesseits des Rheins nur ein eher blasses und zögerliches Gegenstück fand, hat sich die französische Familiensoziologie sukzessive ein theoretisches Fundament geschaffen, dessen Bauprinzipien auch – in kondensierter aber dennoch systematischer Weise – die hier deutschsprachig vorgelegte Einführung von François de Singly prägen.

Einige der wichtigsten Prinzipien, die von der deutschen Tradition familiensoziologischer Theorie und Forschung abstechen, seien hier charakterisiert:

Zunächst die auf Durkheim zurückgehende Betonung der engen Durchdringung von Familienorganisation und politischer Ordnung, von Privatheit und Öffentlichkeit (vgl. Bourdieu, 1993). Schon Le Play sah – und beweinte – vor nunmehr einhalb Jahrhunderten im modernen Staat und seiner egalitär-demokratischen Rechtsordnung den eigentlichen »Totengräber« des Alten Regimes der Familienordnung, deren Grundfeste, die autonome Transmission des Patrimoniums von Generation zu Generation, durch die bürgerlichen Kodifikationen und ihre Durchsetzung einer obligatorischen Erbgleichheit definitiv aus den Angeln gehoben wurde. Schon Durkheim unterstrich – und lobte – vor mehr als einem Jahrhundert, daß der moderne Staat mittels seiner zivilrechtlichen Regulierung familialer Beziehungen wie z. B. eben dieser erzwungenen Erbteilung oder der Einschränk-

kung väterlicher Erziehungsgewalt zur »Hebamme des Individuums« qua Aufhebung traditioneller patriarchaler Familienstrukturen wurde. Wie immer die jeweiligen Vertreter französischer Familiensoziologie diese Interdependenzen zwischen Staat und Familie auch politisch gewichten und bewerten – infragegestellt oder gar ignoriert werden sie von keiner Seite! Diese markante »Politisierung« von Familiensoziologie im französischen Kontext wurde nicht zuletzt auch durch die Arbeiten Michel Foucaults (vgl. 1977) und seiner Schüler forciert, welche der Familie die Rolle eines »Dispositivs der Macht« par excellence beimaßen und eine ganze Generation französischer Familiensoziologen nachhaltig prägten. Waren noch in den 80er Jahren Foucaultsche Paradigmen wie jenes der Normalisierung und Disziplinierung der arbeitenden Klassen mittels ihrer »Famialisierung« in aller Munde, so kehrt man heute eher wieder – wie de Singlys Text verdeutlicht – auf die klassischen soziologischen Theorieentwürfe einer allgemeinen »politischen Ökonomie der Familienorganisation« zurück und entdeckt den seit seinem Tode lange wegen Positivismusverdachts verschmähten Emile Durkheim wieder. Von nachhaltigem Einfluß erweisen sich aber auch die ebenfalls schon »klassischen« Bourdieuschen Studien über familiäre Reproduktionsstrategien bei den Kabylen und im ländlichen Südfrankreich (s. Bourdieu, 1972).

Ein zweites Grundprinzip französischer Familiensoziologie ist ihre systematische makrostrukturelle Einbindung. De Singlys Einführung in die Familie der Moderne besticht gerade durch das ständige Oszillieren zwischen der Beschreibung mikrosozialer familialer Lebensformen auf der einen und makrogesellschaftlicher Strukturen auf der anderen Seite, welche über die sogenannten »sozio-professionellen Kategorien« vermittelt werden, bei denen es sich um eine Art offizielles, da von der öffentlichen Statistik seit rund vier Jahrzehnten verwendetes soziologisches Schichtmodell handelt. Seit den klassischen Studien des Durkheim-Schülers Maurice Halbwachs zur »Psychologie der gesellschaftlichen Klassen« und zum prägenden Einfluß sozio-ökonomischer Lagen und Lebensbedingungen auf die jeweiligen fami-

lialen Lebensstilmuster gehört die sozialstrukturell differenzierende Analyse familialer Verhaltens- und Lebensformen zum Grundrepertoire französischer Familiensoziologie und wird in wechselnden Versionen des gleichen Themas – von der Untersuchung schichtspezifischen Fruchtbarkeits- und Scheidungsverhaltens über die Analyse kategorienspezifischer kultureller Reproduktionsstrategien oder Formen familialer Besitzstandswahrung im Generationenwechsel bis hin zur Betrachtung familialer Transmissionsformen klassenmäßiger Distinktionsweisen, dem »savoir vivre« und »savoir faire«, immer umfassender empirisch gesättigt und untermauert. Auch hier erweist sich de Singlys Vorgehen also als durchaus »typisch« für die französische Familiensoziologie (s. auch de Singly, 1991).

Ein drittes Grundmuster französischer Familiensoziologie besteht im engen Neben- bzw. Miteinander quantitativer und qualitativer Forschungsstrategien und -methoden. Während diese künstliche Trennung vielerorts immer noch Gegenstand ritualistischer Kämpfe zwischen einzelnen Schulen und ihren methodologischen Fetischismen ist, gehen eine Vielzahl französischer Familiensoziologen mit dieser vermeintlichen Gretchenfrage sozialwissenschaftlicher Heuristik auf wohlthuende Weise unorthodox um und betreiben oft – wie etwa auch im Falle de Singlys – beiderlei Methoden in Personalunion.

Ein viertes, ebenfalls nicht unbedeutendes Kennzeichen französischer Familiensoziologie ist in ihrer Einbindung in ein enges Netz interdisziplinären Austauschs zu sehen. Die verschiedenen an der »Familienforschung« beteiligten Disziplinen wie Demographie, Geschichtswissenschaft, Ethnologie, Psychologie und Soziologie verschmelzen oft so sehr miteinander, daß eine klare Zuordnung dieser Studie über das »Familiengedächtnis« (s.i. E. Segalen, 1990) oder jener Untersuchung über die »Logik der Gabe« im Rahmen intergenerationaler Solidarität kaum möglich erscheint. Die wechselseitigen Befruchtungen zwischen den einzelnen familienwissenschaftlich engagierten Disziplinen waren so umfangreich, daß wir hier, stellvertretend für viele andere, auf den enormen Einfluß der neueren französischen Familienhistorie

auf die zeitgenössische französische Familiensoziologie – allen voran Philippe Ariès (1975) – wie auch auf den Einfluß der strukturalistischen Anthropologie Lévi-Strausscher (1984) Prägung auf die soziologische Auseinandersetzung mit Verwandtschaftsstrukturen verweisen möchten.

Last but not least sei hier auch auf die große Bedeutung des französischen »Statistischen Amtes« (INSEE) für die familiensoziologische Forschung hingewiesen. Nicht nur, daß sich viele Mitarbeiter dieser öffentlichen Einrichtung mit den ihnen zur Verfügung stehenden enormen Potentialen an statistischen Erhebungen und Auswertungen direkt an den unterschiedlichsten familienwissenschaftlichen Forschungsvorhaben beteiligen. Sondern gerade auch die vom INSEE regelmäßig herausgegebenen »Données Sociales« – Gegenstück des deutschen »Datenreports«, wenn auch in sozialwissenschaftlicher Hinsicht ungleich reicher an relevanten Informationen – bieten vielen Familiensoziologen eine Art Plattform für die Vermittlung ihrer Forschungsergebnisse an ein breiteres Publikum. Wie viele seiner französischen Fachkollegen hat auch François de Singly aktiv mit Vertretern dieses Statistischen Amtes zusammengearbeitet, was u.a. auch in der sehr soliden Datenbasis seiner Forschungsprojekte zum Ausdruck kommt.

Diese verschiedenen Spezifika des französischen Feldes der Familienforschung, die in der hier vorgestellten Einführung typischerweise zur Geltung kommen, haben es nahegelegt, dieses kurze Nachwort beizufügen. In fremde Sprachen übersetzte Texte passieren die Grenzen ohne ihre Kontexte, die ihnen erst ihren besonderen Standort und Stellenwert zuweisen. So erschien es empfehlenswert, einer Rezeption dieser kleinen Familiensoziologie im deutschsprachigen Raum einige die interkulturelle Kommunikation mit dem Text erleichternde Informationen mitzugeben.

Die erwartbaren Schwierigkeiten der grenzüberschreitenden Rezeption dieses Textes liegen u. E. weniger auf der Ebene divergierender empirischer Gegebenheiten des Familienlebens dies- und jenseits des Rheines (die Mehrzahl der einschlägigen sozio-

demographischen Indikatoren deuten auf »Konvergenz«), als auf jener der kulturellen Repräsentationen dieser Sachverhalte im allgemeinen und jener des soziologischen Umganges mit ihnen im besonderen. Die kritische Auseinandersetzung mit de Singlys Studienbuch »Die Familie der Moderne« kann deshalb auch ein Beitrag zur kritischen Selbstreflexion deutscher Familienwissenschaft sein, insofern sie uns mit der Kontextualität und soziokulturellen Partikularität auch des wissenschaftlichen »family discourse« konfrontiert und Wege einer Verbreiterung bzw. Vertiefung von Forschungsfragen und -strategien aufzeigt.

Literatur

- Ariès, Ph.*, Geschichte der Kindheit, München 1975.
- Bourdieu, P.*, Les stratégies matrimoniales dans le système de stratégies de reproduction, in: *Annales ESC*, 10/1972, 1105–1127.
- Bourdieu, P.*, A propos de la famille comme catégorie réalisée, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, 100, 4/1993, 32–36.
- Durkheim, E.*, Introduction à la sociologie de la famille, in: *Textes*, Bd. 3, Paris 1975, 9–34.
- Foucault, M.*, Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Der Wille zum Wissen, Frankfurt 1977.
- Lenoir, R.*, L'effondrement des bases sociales du familialisme, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, No. 57/58, Vol. 19, 69–88.
- Le Play, F.*, Les ouvriers européens, 6 Bände, Paris 1855.
- Lévi-Strauss, C.*, Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt 1984.
- Segalen, M.*, Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie. Frankfurt/New York 1990.
- Singly, F. de* (Hg.), La famille: l'état des savoirs, Paris 1991.